

Bezugspreis
für Halle monatlich bei zweimaliger
Zahlung 1.20 Mark, vierteljährlich
3.60 Mark, durch die Post bei Quart
ausschließlich Zustellungsgebühr. Be-
stellungen werden von allen Reichs-
postanstalten angenommen. Am an-
geblichen Zahlungs-Tage unter
Einschaltung eingetragener, für un-
verändert eingegangener Manuskripte
wird keine Gewähr übernommen.
Nachdruck nur mit der Quellenangabe
"Saale-Zeitung" gestattet.
Gesamdruck der Saale-Zeitung Nr. 1149,
der Anzeigen-Abteilung Nr. 1149,
der Beleg-Abteilung Nr. 1153;
Verlags-Konten Leipzig Nr. 4609.

Morgen-Ausgabe.

Saale-Zeitung

Einundfünfzigster Jahrgang.

Anzeigen
werden die getheilte Kolonnenbreite
oder deren Raum mit 20 Hg. berech-
net und in anderen Anzeigenstellen
mit allen Anzeigen-Gebühren ange-
nommen. Bekanntheit der Zeile 1 Hg.
Einschalt der Anzeigen-Annoncen
sonntags 11 Hg. für die Sonntags-
nummer ebenfalls 6 Hg. Belegstellen
von Anzeigenaufträgen, soweit
solche möglich sind, müssen schriftlich
erfolgen. Erfüllungsort: Halle a. S.
Erscheint täglich zweimal
Sonntags einmal
Schriftleitung und Druck-Verwaltung:
Halle: Dr. Brunsbachstraße 17.
Leben-Geschäftsstelle Markt Nr. 24.

Nr. 509.

Halle, Dienstag, den 30. Oktober

1917.

Zunehmende Erfolge an der italienischen Front.

Das Beute-Ergebnis höher als in der galizisch-polnischen Sommeroffensive 1915.

Graf Hertling der kommende Mann?

Wie die „Z.“ erfährt, hat der Kaiser gestern nach-
mittag den bayerischen Ministerpräsidenten, Grafen Hertling,
empfangen und ihm die Übernahme des Reichsfinanzminis-
teramtes angeboten. Graf Hertling hat sich Bedenkzeit erbeten und
wird nun, bevor er sich endgültig entscheidet, eine Reihe von
Besprechungen abhalten.

Graf Hertling war bereits vom Kaiser zum Reichsfinanz-
minister ernannt, als Mitte Juli d. J. Herr von Bethmann-Holl-
weg zurücktrat. Er hat damals das schwere Amt mit dem
Hinweis auf seine geschwächte Gesundheit abgelehnt. Auch
der württembergische Ministerpräsident Dr. von Weizsäcker
war einen Tag lang in Kombination gezogen worden, ehe
die Wahl der Krone auf Dr. Michaelis gefallen ist. Nun-
mehr ergeht zum zweiten Male der Ruf des Kaisers an den
Grafen Hertling, und diesmal macht er keinen Entschluß, den
Reichsfinanzminister anzunehmen, nur davon abhängig, ob er
die politischen Voraussetzungen für ein erfolgreiches Wirken
findet. Wir behalten uns vor, unsere Meinung über eine
Reichsfinanzministerwahl des Grafen Hertling zum Ausdruck zu
bringen, bis die endgültige Entscheidung vorliegt, um so
mehr, als dann auch über das Regierungsprogramm zu
sprechen ist.

Weber die Vorgeschichte der Entlassung des Herrn Dr.
Michaelis ist noch folgendes zu erwähnen. Nachdem der
Reichsfinanzminister sein Entlassungsgesuch eingereicht hatte, berief
er am Sonnabend abend den Grafen Hertling nach Berlin.
Graf Hertling hatte am Sonntag Konferenz mit dem
Reichsfinanzminister, dem Staatssekretär Dr. Helfferich, dem bayeri-
schen Gesandten Grafen Wertheimfeld und Herrn von Valen-
tini. Wie man erzählt, hat Graf Hertling besondere Beden-
ken gegen die Übernahme der preussischen Ministerpräsi-
dentschaft.

Graf Hertling und die Parteien.

Es wird in parlamentarischen Kreisen mit Sicherheit an-
genommen, daß Graf Hertling seine Bedenkzeit dazu benutzen
wird, eine Befragung mit den parlamentarischen Partei-
führern zu machen. Diese Befragung ist um so berechtigter,
als Herr von Valentini den Parteiführern bei der bekannten
Unterredung in der vorigen Woche die ausdrückliche Auflage
gemacht hat, daß in der Kanzlerfrage keine Ent-
scheidung getroffen werden würde, ohne daß
der betreffende Kandidat mit den Partei-
führern in Fühlung genommen hätte. Sicher
ebenfalls bei Graf Hertling nur den Führern der Konser-
vativen, Graf Wertheimfeld, anzufragen. Dazu sollen die
Parteien für heute abend von Graf Hertling zu einer
Besprechung eingeladen werden.

Es wird angenommen, daß Graf Hertling seine Gespräche
mit den Parteiführern dazu benutzen wird, um in der
Frage der preussischen Ministerpräsidentenwahl eine
Klärung herbeizuführen. Dafür kommen zwei Möglich-
keiten in Betracht. Die erste würde darin bestehen, daß das
Amt des Reichsfinanzministers von dem des preussischen
Ministerpräsidenten getrennt und daß das letztere einem preussischen
Staatsmann übertragen würde. Man rechnet mit der Mög-
lichkeit, daß für den letzteren Herr Dr. Michaelis oder Graf
Hofmann das Amt des preussischen Ministerpräsidenten er-
halten werden. Als zweite Möglichkeit käme in Betracht,
daß Graf Hertling auch das Präsidium des preussischen
Staatsministeriums übernimmt. In diesem Falle würde ihm
vermutlich ein preussischer Staatsmann als Stellvertreter
Ministerpräsident mit notwendiger Vollmacht betrauen
werden. Als Kandidat für dieses Amt wird in manchen
Kreisen ebenfalls Graf Hofmann angesehen. Was die
haltung der Konventionen betrifft, so ist ein Rufus aus
einem Artikel der „Deutschen Tageszeitung“ bemerkenswert,
daß Graf Hertling im Falle seiner Ernennung auch zum
preussischen Ministerpräsidenten die preussische Wahlreform durch-
führen sollte, erscheint uns ungläubig und mühte nicht
preussischen Parlament allerhöchste Bedenken auslösen. Eine
anderer Art wäre, ob man das Amt des preussischen
Ministerpräsidenten absetzt und einem preussischen
Politiker und Diplomaten überträgt.

Was v. Graenicher und v. Braun sehen.

Berlin, 29. Oktober. Es verlautet, daß im Zusammen-
hang mit dem Konflikt zwischen dem russischen
und der unterstaatssekretär der Reichsfinanzminister v. Graenicher
und der neuernannte Reichsfinanzminister Freiherr
v. Braun aus ihren Räumlichkeiten.

Graf Brodorski-Rankau in Berlin.

Kopenhagen, 29. Oktober. (Priv. Tel.) Der deutsche
Gesandte Brodorski-Rankau reiste vormittag nach Berlin.

Helfferich contra Georg Wertheim.

Berlin, 29. Oktober. Die „Nord. Allg. Ztg.“ schreibt:
Der Verlagsdirektor der „Wolff. Ztg.“, der seit langer Zeit in

Der amtliche österreichisch-ungarische Heeresbericht.

WTB Wien, 29. Oktober. Amtlich wird verlautbart:
Italienischer Kriegsschauplatz.

Am 24. Oktober früh begannen die österreichisch-ungari-
schen und deutschen Streitkräfte des Generals Otto von Bel-
low und der Nordflügel der Heeresgruppe des Generals
obersten von Boreacic ihren Angriff. Gestern am Abend des
5. Schicksalstage war alles Gelände zurückgewonnen, das uns
der Feind — jeden Quadratkilometer mit etwa 5400 Mann
Verlust erkaufte — in elf blutigen Schlachten mühsam abge-
rungen hat. Auf der Karsthoheflächen stehen unsere Truppen,
den Mont Nigelle nehmend, an dem Jongo vor. Unsere
Abteilungen übersehen den hochgehenden Fluß. Görz wurde
im Straßentamp geläubert, Podgora spät abends erklümt.
Der Raum von Salauja, der Mont Sabotino und die Höhe
Koraba bildeten den Schauplatz von mitunter sehr heißen
Kämpfen. Jeglicher Widerstand der Italiener war vergeb-
lich. Die Besetzung des in größter Verzweiflung zurück-
weichenden Feindes führte uns über Gorosno und den Mont
Daurin. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen setzten
vor Udine.

Auch in Gebirgsland nordwestlich von Cividale sind wir
im letzten Fortschritt begriffen. Die italienische Karnt-
nerfront ist in den wichtigsten Abschnitten erfüllt. Im
Schnee und Sturm entziffen unsere Truppen dem Feinde
keine durch 2½ Jahre ausgearbeitete Grenzstellungen südwest-
lich von Tarvis, bei Pontal in der Gegend und auf
dem Großen Kal. Das rasche alle Höhenzüge besetzen
Vorbringen der Verbündeten macht es unmöglich, über die
Zahl der Gefangenen und die unangesehene Beute
einigenmaßen Sicheres mitzuteilen.

Im Raum südlich von Udine wurden allein 218
italienische Geschütze aller Kaliber eingebracht. Eine hier
vorgehende Division nahm dem Feinde in wenigen Stunden
60 Offiziere, 3000 Mann und 60 Geschütze ab. Was an
Kriegsgerät in der 12. Jägerdivision erbeutet wurde, über-
steigt weit das Beute-Ergebnis unserer galizisch-polnischen
Sommer-Offensive 1915.

Deutscher Kriegsschauplatz und Albanien.
Unverändert.

Der Chef des Generalstabes.

Der amtliche deutsche Heeresbericht vom Abend.

WTB Berlin, 29. Oktober, abends. (Amtlich.)

In einzelnen Abschnitten der Handlung an Front und des
Chemindars-Bereiches lebhaftes Artilleriekampf.
Im Osten nichts Besondere.
In der italienischen Ebene gute Fortschritte.

Letzte Depeschen.

Depeschenwechsel zwischen Kaiser Karl und Kaiser Wilhelm.

WTB Wien, 29. Oktober. Aus dem Kriegspres-
sequenzier wird gemeldet: Se. Majestät richtete am 28. Okt.
folgende Depesche an Se. Majestät den Deutschen Kaiser,
König von Preußen:

Gestern sind Deine Truppen in Cividale eingedrungen,
heute haben Deine Regimenter meine Landesauswärt
Görz zurückgenommen. Es ist mir eine besondere Herzens-
sache, in dieser großen Stunde dankbar unserer treuen Waffen-
brüder zu danken, in der wir mit Gottes Hilfe diesen
neuen gewaltigen Triumph feiern dürfen. Du hast in selbst-
loser Schlichtheit meinem Oberbefehl eine Reihe Deiner
prähmigen Divisionen zur Verfügung gestellt. Zielbewußt
haben unsere Generale die Vorbereitung des Erfolges
worgenommen und erfolgreich durchgeführt. Die Einsatz-
Deiner Truppen hat sich wie immer als außerordentlich er-
weisen. Für alle diese Beweise treuer Bundesgenossenschaft
sage ich und meine tapfere Heermacht die innigsten Dank.
Des Almächtigen Gnade ruhe auch weiterhin auf unserer
regierenden Wägen.

Zur gleichen Stunde traf von Se. Majestät dem
Deutschen Kaiser folgender Einwand im Feldpostlager unseres
Obersten Kriegsschauplatz:

Die unter Deiner Leitung so erfolgreich begonnenen
Operationen gegen die italienische Armee nehmen einen ver-
heißungsvollen Fortgang. Ich freue mich, daß neben Deinen
kühnen und tapferen Kampfgeistern in Waffen treue deutsche
Truppen mit ihrer Tapferkeit den vorwärtigen früheren
Verbündeten geschlagen haben. Ich beglückwünsche Dich und
Deine Heermacht herzlich zur Wiedererlangung von Görz und
der Karsthoheflächen!

Weiter mit Gott!

Wilhelm I. R.

(Regie Depeschen siehe auch Seite 4.)

auffassender Weise sich für die Person des Stellvertreters
des Reichsfinanzministers Dr. Helfferich interessiert, besetzt sich in
der heutigen Morgenausgabe seines Blattes mit der ange-
gebenen Tätigkeit Dr. Helfferichs in der Kanzlerfrage. Wir
behalten uns an die Heftigkeit, daß die sämtlichen in
dem Artikel in bezug auf die angegebene Tätigkeit Dr. Helfferichs
behaupteten und angebundenen Tatsachen glatte Ent-
scheidung sind. Auf die an diese Erklärung geknüpften Infor-
mationen einzugehen, lehnen wir ab.

Der Siegeslauf der verbündeten Mittelmächte in Italien.

Von Cividale sind die verbündeten Truppen in raschem
Siegeslauf bis vor Udine gekommen. Rein militärisch be-
trachtet, wird die Erringung von Cividale auf den günstigen
Fortgang den allergrößten Einfluß ausüben, denn damit
haben die feindlichen Truppen sich der Ausgang aus dem Ge-
biet in die westlichste Richtung erklümt, und in ihr
bereits sollen Fuß gefast. Dem Feinde ist es nicht möglich,
die Fortführung der Besetzung zu hindern. Damit ist einer
der kritischen Momente überwunden, denn wenn der Gegner
überhaupt einige Aussicht hatte, sich stand zu leisten und
das Vorgehen der Mittelmächte aufzuhalten, so war dies
nach dem Verluste der Gebirgsstellungen lediglich in dem
Augenblick, wo die getrennten Kolonnen des Besetzers
einzeln aus den Gebirgstälern in die Ebene heranstiegen
und damit dem umfassenen Angriff überlegenere Kräfte von
verbündeten Seiten entgegen zu stellen.

Die Kräfte und der Zustand der geschlagenen italienischen
Truppen nicht mehr aus. Die Besetzung von Cividale ist auch
bescheid so wichtig, weil der Ort bereits auf dem Westufer
des Nattonsees liegt, und damit über frontale Verbindung der
Italiener an dem Fluße von Norden her in der Planie be-
droht wird.

Die Entfernung nach Udine beträgt 15 Kilometer, also
etwa einen Tagesmarsch. Udine ist ein wichtiger Eisenbahn-
und Straßennotenpunkt, an dem die italienische Heeres-
reserve aufgestellt war. Von ihr soll aber bereits ein großer
Teil eingezogen und geschlagen oder gefangen genommen sein.
Der nächste größere Abschnitt, der sich zur nachfolgenden Ver-
teidigung eignet, wird durch den Tagliamento gebildet,
25 Kilometer westlich von Udine. Die Voraussetzung für
einen dort zu leistenden Widerstand liegt in der Heftigkeit
der italienischen Alpenfront. Gibt diese nach, so ist auch der
frontale Kampf ausbleibend. Se weiter die Mittelmächte in
südlicher Richtung vordringen, desto mehr ist auch der
Südflügel des ganzen italienischen Heeres gefährdet.

WTB Wien, 29. Oktober. Aus dem Kriegspres-
sequenzier wird mitteilend gemeldet: Gestern drangen unsere
Truppen auf der Karsthoheflächen über den Monte Nigelle
vor. Auch die Podgora-Höhe wurde erklümt. Am Cividale
Gesicht und bei Cividale erfolgreiches Vordringen. Auch
nordwestlich von Cividale sind unsere Truppen in schnellstem
Fortschreiten. Am Karstischen Raum wurden in Schnee und
Sturm der Große Kal erklümt.

Hilfe für Italien.

Varis, 29. Oktober. (Havas.) Der Minister hat unter
dem Vorhitz Roicars abends zusammengetreten, um die
militärische Lage zu prüfen und die Mitwirkung der Ver-
bündeten an der italienischen Front zu beschließen.

Rücktritt Cadornas?

a. B. J. 29. Oktober. Die „Reichs-
Zeitung“ schreibt: Die Tatsache, daß die italienische Heeres-
besetzung nicht mehr die Unterstützung Cadornas tragen, ver-
muthet uns, die von der italienischen Grenze kommenden Gerüchte
von bereits erfolgten oder bevorstehenden Veränderungen
im italienischen Oberkommando zu registrieren.

Die Panik unter der Bevölkerung.

J. L. 29. Oktober. Seit Sonntag abend 10 Uhr ist
die italienische Grenze zu Schreck für jeden Italiener, und
Polizeiorte nachlässig gelockert. Die letzten Heiden, die
aus Italien kamen, berichten von der Bekämpfung der Volks-
massen. Zahlreiche Flüchtlinge aus den von den Deutschen
und Oesterreichern eroberten Gebieten verbreiteten in ein-
zelnen Provinzen Rumors, die von Tag zu
Tag zunimmt. Udine mußte von der Zivilbevölkerung ge-
räumt werden. In Gradisca ist schon vor einigen Tagen die
Räumung durchgeführt worden.

Wie die italienische Artillerie zum Schweigen gebracht wurde.

Ein neues Gas.
Wien, 29. Oktober. Das Bundesheer hat, wie ge-
meldet aus dem Kriegspressequenzier, die Italiener erklümt,

daß die Deutschen bei ihren jüngsten Anzügen in Tiroi eine neue Gasaat angewendet hätten, die so schnell ist, daß sie auch durch die Plagen hindurchdringt, nach anderthalbhündiger Gasvorbreitung die italienische Armee zum Schmelzen gebracht worden.

Italienische und französische Pressenstimmen zu der erfolgreichen Offensive gegen Italien.

Englands Hilfe kommt immer zu spät.
T. U. Yugano, 29. Oktober. Die italienische Presse ist vielfach bemüht, die demüthigenden Artikel der Londoner und Pariser Blätter über die Leistungen des italienischen Heeres gegenüber der Offensive der Mittelmächte wiederzugeben, die das Volk im Hinterland angeht, der hereinbrechenden Katastrophe am Jongo ermunten und der Besichtigung Mut einzuflößen. Der „Corriere della Sera“ schreibt: England verläßt wohl aller Welt, daß es seine Pflicht sei, den Alliierten zu helfen, aber Unparteiliche finden, daß Englands Hilfe immer zu spät für seine bedrohten Helferherren gekommen sei.

Bern, 27. Oktober. „Popolo d'Italia“ meint, die italienische Front sei die einzige, zu der wirksame Operationen noch möglich seien; hätten die Alliierten dies ausgenutzt, wie General Gallieni es seinerzeit beantragt habe, so würde heute an Stelle Italiens das Herz der Donaumonarchie bedroht sein; jetzt würden die Deutschen jene Möglichkeit ausnützen. Italiens Herz sei zwar stark genug, Widerstand zu leisten, aber die Alliierten müßten ihm aufs schnellste Artillerie senden.

„Il flagellatore“ ist noch immer hoffnungslos.
Der Bericht über die „Cecilia“ an der Front sagt, die Räumung von Bainsizza habe sich in vollkommener Ordnung ohne Mannschafte- und Materialverlust vollzogen.
Im „Corriere della Sera“ schreibt Martini, die Schlacht könne sich noch zugunsten Italiens wenden, wenn die Truppen ihre bisherige Tüchtigkeit bewiesen und ihre moralische Widerstandskraft den militärischen Mitteln entspräche.

Die Matkauer Abendblätter führen englische Pressenstimmen voll Vertrauen auf Italiens Widerstand an.

Bern, 29. Oktober. Die Jongo-Offensive wird von der französischen Presse nach und nach mit größter Befürchtung betrachtet. Man versucht den peinlichen Eindruck dadurch zu vermindern, daß man die Gefangenenzahl der alliierten Heeresberichte als übertrieben hinstellt und aus guter Quelle wissen will, daß das italienische Oberkommando die Linien zurücknehme, um in besser geeigneten Stellungen den Angriff aufzunehmen zu können. „Temps“, „Matin“ und andere Zeitungen richten einen verheerenden Vorwurf gegen Russland, so schreibt der „Temps“. Unsere Feinde gewannen in der letzten Zeit keine Kräfte, die durch die Alliierten in der russischen Front eine so verheerende Wirkung hätten. Der Widerstand unserer Feinde in Belgien und Frankreich ist bedeutend vermindert. Gleichzeitig unternahm sie eine weitgreifende Offensive gegen unsere italienischen Verbündeten. Dies sind die beiden einzigen Fronten, wo sie heute noch zu kämpfen haben. „Petit Parisien“ vermutet, daß die Offensive politischen Charakter hat und unternommen wurde, um die Ausföhrungen des „Temps“ kennenzulernen, der sich gegen den Widerstand der Alliierten richtet. Die Offensive gegen die russische Front ist ein Versuch, die russische Front zu durchbrechen, um die militärischen Vorbereitungen, kannte sie sogar so gut, daß er die Herausgabe der bisher von Italien befreiten Gebiete verlangte und für den Fall der Ablehnung mit einer Revision der Kriegsziele und dem Anspruch auf Entschädigungen drohte.

Der Eindruck in Holland.

T. U. Haag, 29. Okt. Der „Nieuwe Courant“ schreibt: Die Italiener lagen mit Recht über die Lage unzuversichtlich ernst. Das ist ein noch so schwaches Wort. Der Zustand der für Italien außerordentlich bedrohlich. Wo man einen gewissen Erfolg zwischen zwei gleichwertigen Mächten erwarten konnte, kam nun ein so großes, so unvorhergesehenes, so einträgliches Ereignis, das die Alliierten in die größte Verlegenheit brachte. Die Offensive gegen die russische Front ist ein Versuch, die russische Front zu durchbrechen, um die militärischen Vorbereitungen, kannte sie sogar so gut, daß er die Herausgabe der bisher von Italien befreiten Gebiete verlangte und für den Fall der Ablehnung mit einer Revision der Kriegsziele und dem Anspruch auf Entschädigungen drohte.

Die kleine Clauß.

Roman von Clara Paul. (Schlußdruck verboten.)

Eigentlich wollte er nur einen Blick in den Spiegel werfen, sich den Scheitel noch einmal gerade ziehen und das Haar, das am Wirtel immer wieder zu einem Schloßchen in die Höhe sprang, noch einmal mit der Bürste glatt streifen. Dann aber entsappte er sich, daß er den Selbstbinder, den er nun hatte fester ziehen wollen, ganz abtat und nach ein- und anderen, schmerzlos suchte.

Als er sich ausnahmsweise selbst trauerte, dachte er mit Sehnsucht an seinen Verlobungsring. „Wenn er da wäre, müßte er mir den Schurzband lügen. Das müßte der Kerl doch wahrhaftig selbst sehen, daß es not tut! Soll ich mich auch noch darum kümmern?“

Der schwarze Gehrock sah etwas zu knapp. Ohschütz hatte ihn lange nicht getragen, er trug ihn ungern und nur froh, wenn er ihn wieder ablegen konnte. Nun zog er die Weste an und rüttelte mit den Schultern, als wolle er sich in den Knag, in dem nun auch der Rücken etwas schmal war, hineinzwängen.

„Für Hochzeit sollte ich mit einem Braut hauen“, dachte er, „und der soll mir nicht zu eng werden. Mit ihr kann ich mich überall hin lassen.“

Er freute sich, daß im Städtchen werden sie werden, wenn ich meine Frau bringe. Im ganzen Kasino ist kein mündigeres Frauenzimmer.

Im dem niedrigen Chauffeurhaus war es schon hell. Die wachen Wägen waren bereits zugezogen, das rüddige Licht der Petroleumlampe fiel auf die bunte Straße. Das Haus war nicht überaus groß, das Dach reichte beinahe bis zur Tischhöhe. Im Ohschütz'schen es waren immer. Ganz ähnlich, fast ebenso war das Haus seiner Eltern gewesen, das Haus, in dem er geboren war, das Hauschen, nach dem sich die Mutter so oft gesehnt hatte, als sie dann in der Villa

wohnten, die ihr viel zu groß und zu vornehm erschienen. Die Glocke an der Haustür besterte. Von dem Zubehörende, auf dem sie zusammenzusetzen gelassen und darauf gewartet hatte, daß die Tür geöffnet werden würde, sprang eine schwarzweiße Katze mit einem schnellen Sprung auf die schmale Holzterrasse, die in das Tagelohob führte. Ohschütz sah ihr nach: „Nun war dreierlei.“

Die hintere Tür links im Flur öffnete sich, Ohschütz zog grüßend den Hut vor der starrischen Frau, die auf die Schwelle trat. Die alte erkrankte ein Schritt nachwärts, hand dann mit einem Griff die kleinste Kuchenschüssel, und warf sie auf den Küchentisch.

Sie vergaß vor Ueberflutung Ohschütz's Gruß zu erwidern. Sie rief die Tür zum Wohnzimmer weit auf und ließ ihn eintreten. Während sie ihm den mit braunem, wollenem Damast bezogenen Vollerstuhl zum Gehen hinzog, fiel das Licht der Sängelampe voll auf ihr Gesicht. Ohschütz verzog das schmale Lächeln seiner Lippen. „Frau Marthe“, dachte er. Diese hübsche Frau da, so rundlich und sauber und abert und noch gar nicht alt, hatte er schon öfters gesehen. Und das war die Mutter seiner Marianne? Er hatte sich ein anderes Bild von seiner Schwiegermutter gemacht. An eine mude, verarbeitete Frau hatte er gedacht, mit Sorgenfalten im Gesicht. Gute, graue Augen hatte sie gehabt und um den eingesunkenen Mund einen gültigen Zug. — Das da — das sollte Mariannes Mutter sein? — Die frohen Worte, mit denen er die Mutter von Marianne Clauß hatte begrüßen wollen, waren ihm im Herzen festgegraben. Er hatte ihr einen gut zu Abend bieten und ihr sagen wollen, daß er mit ihrer Tochter etwas Wichtiges zu besprechen habe, und ob sie ihm erlauben würde, bei ihr auf die Tochter zu warten. Dabei waren Zweifel in ihm aufgetaucht, ob er sich bei dem, was er sprechen mußte, nicht veranlassen würde. Er hatte gedacht, das sei auch nicht schlimm; je eher er es vom Herzen hatte, desto besser würde es sein. Sie freuten sich alle beide, und die Zeit, bis Marianne endlich heimkam, würde im Fluge vergehen.

Nun sah er da und fragte nach Marianne Clauß. So dümm war das, er fühlte es wohl. Er mußte doch, daß sie nicht da war, nicht ein kommen. Er war froh, daß er nicht mit ein Schlußfrage, der im Uebermut die Robert'sche geöffnet hat, plötzlich vor dem Inhaber steht und nun vor Schred nach etwas Unmöglichem fragt.

Frau Clauß ließ sich erschrecken auf den Stuhl nieder, der ihr am nächsten stand. Die Marianne war nicht da?

Ein Kabinett Orlando.
Yugano, 29. Okt. Die der „Messagero“ berichtet, ist das Ergebnis der Audienz, die Orlando beim König hatte, daß Orlando die Leitung des Ministeriums übernimmt. Nunher Carcano bleiben als Minister einschließlich Sonnino im Amt.

„Wie können den Frieden auch erzwingen.“
Eine österreichische Ministerrede.
Wien, 27. Oktober.
Ministerpräsident Ritter v. Seidler hielt im österreichischen Herrenhaus eine Rede. Er wies auf die glänzende militärische Lage der Mittelmächte hin und fuhr dann fort:

Unsere Ziele sind dieselben geblieben, für die wir in den Kampf getreten sind. Die Wiederherstellung der Ehre gegen die feindliche Übergrabung, die Eiderung unserer Freiheit und Selbstbestimmung, die Wahrung unseres Anspruchs auf gleichberechtigte Beteiligung an dem friedlichen Wettbewerb einer besseren Zukunft. Unsere militärischen Erfolge und die Proben unserer unbesiegblichen, inneren Widerstandskraft, die, gemessen an den so wenig aggressiven und für den Gegner so wenig bedrohlichen Zielen, als weit übertragend betrachtet werden müssen, haben uns berechtigt, als erste das Wort Frieden auszusprechen und unsere Bereitwilligkeit zu Verhandlungen kundzugeben. Wir haben den Standpunkt der Friedensbereitschaft seither festgehalten und wir haben die Bereitwilligkeit, mit dem Gegner an den Verhandlungstisch zu setzen, sofern er von den gleichen Absichten bewegt ist. Es ist nicht einseitig Kriegsziele aufzugeben, sondern die Grundlagen für ein friedliches und gleichberechtigtes Verhältnis der Staaten schaffen will.

Leider sind — gegenüber den klaren, einfachen und vernünftlichen Zielen auf unserer Seite — die offiziellen Ziele unserer Gegner vielfach dunkel und verworren, zugleich aber mit einer Tendenz der Vergewaltigung behaftet und in einer so herausfordernden Sprache verfaßt, daß man sich des Eindruckes nicht erwehren kann, es handle sich hierbei weniger um das eine oder andere positive Kriegsziel, als eben darum, Forderungen auszusprechen, die die Verhandlungen von vornherein unmöglich machen.

Wenn solche Tendenzen festgehalten werden, so könnte ihnen gegenüber unsere grundsätzliche Friedensbereitschaft natürlich keine andere Gestalt annehmen als die der entschlossenen und nachdrücklichsten Kriegsführung, durch die wir dem Gegner schließlich die Absurdität irgendwelcher Vergewaltigungspläne vor Augen führen und ihn überzeugen würden, daß wir, wenn es darauf ankommt, auch den Frieden zu erzwingen vermögen. (Lebhafter Beifall.)

Und wir sind gewiß, daß es uns gelingen wird, in unschätzbarester Gemeinschaft mit unseren durch alte Freundschaft und in den Leistungen des Krieges herzlich bewährten Bundesgenossen (lebhafter Beifall), diesen Zweck in unerschütterlicher und fähiger Weise zu erzwingen. (Lebhafter Beifall.)

In der Sitzung machte der Präsident Fürst Windischgrätz, die ihr viel zu groß und zu vornehm erschienen. Die Glocke an der Haustür besterte. Von dem Zubehörende, auf dem sie zusammenzusetzen gelassen und darauf gewartet hatte, daß die Tür geöffnet werden würde, sprang eine schwarzweiße Katze mit einem schnellen Sprung auf die schmale Holzterrasse, die in das Tagelohob führte. Ohschütz sah ihr nach: „Nun war dreierlei.“

Die hintere Tür links im Flur öffnete sich, Ohschütz zog grüßend den Hut vor der starrischen Frau, die auf die Schwelle trat. Die alte erkrankte ein Schritt nachwärts, hand dann mit einem Griff die kleinste Kuchenschüssel, und warf sie auf den Küchentisch.

Sie vergaß vor Ueberflutung Ohschütz's Gruß zu erwidern. Sie rief die Tür zum Wohnzimmer weit auf und ließ ihn eintreten. Während sie ihm den mit braunem, wollenem Damast bezogenen Vollerstuhl zum Gehen hinzog, fiel das Licht der Sängelampe voll auf ihr Gesicht. Ohschütz verzog das schmale Lächeln seiner Lippen. „Frau Marthe“, dachte er. Diese hübsche Frau da, so rundlich und sauber und abert und noch gar nicht alt, hatte er schon öfters gesehen. Und das war die Mutter seiner Marianne? Er hatte sich ein anderes Bild von seiner Schwiegermutter gemacht. An eine mude, verarbeitete Frau hatte er gedacht, mit Sorgenfalten im Gesicht. Gute, graue Augen hatte sie gehabt und um den eingesunkenen Mund einen gültigen Zug. — Das da — das sollte Mariannes Mutter sein? — Die frohen Worte, mit denen er die Mutter von Marianne Clauß hatte begrüßen wollen, waren ihm im Herzen festgegraben. Er hatte ihr einen gut zu Abend bieten und ihr sagen wollen, daß er mit ihrer Tochter etwas Wichtiges zu besprechen habe, und ob sie ihm erlauben würde, bei ihr auf die Tochter zu warten. Dabei waren Zweifel in ihm aufgetaucht, ob er sich bei dem, was er sprechen mußte, nicht veranlassen würde. Er hatte gedacht, das sei auch nicht schlimm; je eher er es vom Herzen hatte, desto besser würde es sein. Sie freuten sich alle beide, und die Zeit, bis Marianne endlich heimkam, würde im Fluge vergehen.

Nun sah er da und fragte nach Marianne Clauß. So dümm war das, er fühlte es wohl. Er mußte doch, daß sie nicht da war, nicht ein kommen. Er war froh, daß er nicht mit ein Schlußfrage, der im Uebermut die Robert'sche geöffnet hat, plötzlich vor dem Inhaber steht und nun vor Schred nach etwas Unmöglichem fragt.

Größ Mittelung von den großen Erfolgen am Jongo. Das Haus begrüßte die Siegesnachricht mit hümmigen Wellenschwingungen.

Ein offizieller Kommentar zur päpstlichen Friedensnote.

WTB. Bern, 28. Oktober. „Observatore Romano“ veröffentlicht einen offiziellen Kommentar zur Note Benellos. Es heißt darin: Benello hat die Note des Papstes hinsichtlich der Ausrüstungen und des Schiedsgerichts falsch ausgelegt. Eine Ausrüstung wird von allen gewünscht, aber die heilige Stuhl hat in seinem Auftrag vor Schreck vor dem Letzteren der Kriegsführenden das Mittel nicht genannt, das nicht zu schwer durchzuführen ist. Das wäre ein Abkommen zwischen den zivilisierten Nationen, gleichseitig und gegenseitig die obligatorische Dienstpflicht abzuheben. Hinsichtlich der Freiheit der Meere, die auch England zu erörtern versprochen hat, hat der Papst es den Mächten überlassen müssen, die Grundlinien und notwendigen Bedingungen aufzustellen. Was endlich die Kriegsgesetze anbelangt, so sagt die Note in Bezug auf Belgien, es sei offiziell und nicht durch eine angebliche Unterredung des Kaiser-Staatssekretärs eine gewisse Gewissheit zu erlangen, sondern es sei offiziell festgestellt worden. Auch die Ausrüstung ist grundsätzlich erwünscht und drei bestimmte Punkte sind aufgeführt worden, aber daraus ergibt sich nicht, daß sich der Hinweis der päpstlichen Note nicht auch auf andere während des Krieges besetzte Gebiete beziehen könnte. Der heilige Stuhl will im weiteren den Ausführungen und Vermutungen Benellos hinsichtlich Belgiens nicht folgen, um so mehr als sich in der belgischen Regierung über die päpstliche Note selbst noch kein freies Urteil geäußert hat. Der Papst hat nicht das Amt eines Richters, sondern eines Vermittlers übernommen.

Auf der Straße Arensburg-Oriffa.

Kriegsbriefe aus dem Osten.
Von unserem zum Obster entandenen Kriegsberichterstatter. (Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)
Wfarhaus Moon auf Moon, Ende Oktober.
Wir reiten am frühen Morgen von Arensburg ab. Der Ortskommandant ist schon nach; es ist ein Hauptmann von dem Regiment, bei dem ich den Vormarsch mitgemacht habe. Gestern hatte er die Laufende von Gefangenen von Snorbe unterzubringen, heute werden neue erwartet; davorhin fragt und drängt jeder den Ortskommandanten, der natürlich nicht zu beneiden ist. Wann man nach Deutschland fahren könne, wie hoch der Rubel stände, ob man jetzt Heide könne... daswischen natürlich auch andere ergriffene Dinge. „Gute Reise nach Moon! Ich wünsche, ich könnte mit!“ Die Landstraße beläuft sich vor uns. Zur Rechten und Linken liegen Felder, die schon außerordentlich hoch stehen. So hoch, wie bei uns im Mai, meint ein Dragoner und Landwirt. Trodem es erst seit zwei Tagen nicht mehr regnet, ist der Untergrund der Straße fest, der barte Kalkstein der Ästel tut seine Dienste. Die Bauernhöfe liegen freundlich hinter beschützenden Bäumen. Die große Waldzone, die wir dann durchreiten, leuchtet gelb und rot in braun durch den trüben Tag. Wie Goldschalen hängen die Birkenzweige über dem Weg. Auf einmal lenkt es zur Linken nach auf. Weiße Farnen schimmern. Eine Schar Hühner kommt auf die Straße. Wir wollen uns ergehen. „Gut ein süßlicher Geister. Wo kommt Ihr denn her?“ Der Mann zeigt auf die Wälder. „Und wo wollt Ihr hin?“ Uns ergehen. „Wohin seid Ihr denn?“ Der Mann kommentiert: „Smurral Nahrung!“ Dann stellen sich die Leute stramm in zwei Reihen auf und rufen ab: „So Moon ohne mich“, meldete der Gefreite. Dann geht er schnell wie möglich nach Arensburg und meldet dem Kommandanten. „Kommen wir jetzt nach Arensburg, daß wir auch wirklich gefangen sind?“ Sie bekommen ein paar Äpfel an den Hauptmann und mit ihnen veranlagt

nicht im Gesicht! Ihre Rede überführte sich, sie hörte erst nicht auf Ohschütz's Einwendung. Dann hat sie ihrer Tochter die Veräumnis vor Weisheiten nicht so hoch anzurechnen. Ohschütz war es fatal, daß sie von dieser liebigen Goldschicht sprach; auch die Art, wie sie es tat, mißfiel ihm. Frau Clauß beteuerte ihm zu viel, er zweifelte das, was sie ihm erzählte gar nicht an.

Er wurde fast irre an dieser Frau. Sprach sie von ihrer Tochter oder seiner Fremden? Sie sagte, daß ihre Tochter Oberförster werden gelernt habe. Nun sei sie in aller Mund, und das seien die paar Mark, die sie sich hätte schwer genug durch Abschreiben verdienen müssen, wahrscheinlich nicht wert.

Ihm fiel es auf, daß sie nur immer von ihrer Tochter sprach. Und er hätte so gern gehört, wie sie Marianne wohl nennen würde. Marianne doch wohl nicht, das lang so wenig nach Järschlichkeit. Er wartete darauf, daß Frau Clauß sprechen und ihre Tochter nennen würde, persönlich, und damit die Zulammengedrängtheit mit ihr und der Familie mehr unterdrücken würde, wie seine Mutter ihre Mädel genannt hatte: die Biele, und r Martel.

Frau Clauß sprach immer noch. Sie sprach mit einer gewissen Unterwürfigkeit, die selbst vom Besuchen der Tochter abließ, die ihn abtöte und ihn sich gleichzeitig wieder als Chef fühlen ließ. Als er dies Haus betreten hatte, hatte er vergessen, wer er war. Jetzt wurde ihm beinahe lange vor sich selbst. Er spürte, wie der Zauber, der ihn unter einem rätselhaften, süßen Zwang in dieses Haus geführte hatte, stetig von ihm wich. Ihm tat die Mädelheit selbst weh, die über ihn kam, wie die rosenrote Wunde eines neuen Augen nahm. Das Zimmer, das ihm beim Eintreten befallig erschienen war, kam ihm nun niedrig vor und eng; die Wände rüsten zusammen — immer enger — machten ihm das Atem schwer. Die Katze war bei seinem Eintritt in dieses Zimmer mit heringehüpft. Jetzt sah sie auf der Kommode neben dem Goldschloß und blinzelte mit halbgeöffneten Augen in die Petroleumlampe. „Wie falsch sie aussieht“, dachte er. „Das war doch früher nicht.“

Die Vergangenheit tauchte vor ihm auf, die armlose Kindheit. Was ihm Erinnerung, die trügerische, gleichende, so laut und gabelnd im Gedächtnis hatte weiterleben lassen, wurde gar so fates, nun er das Bild von einst in diesem Zimmer beinahe greifbar vor sich hatte. Ein Gebanke zuckte blitzschnell in ihm auf: Er hatte doch hinaus, nicht hinunter steigen wollen...

(Fortsetzung folgt.)

